

Über die Frankfurter Frauenschule

Rendtorff, Barbara

1990

<https://doi.org/10.25595/866>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rendtorff, Barbara: *Über die Frankfurter Frauenschule*, in: Die Philosophin : Forum für feministische Theorie und Philosophie, Jg. 1 (1990) Nr. 2, 112-114. DOI: <https://doi.org/10.25595/866>.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Philosophy Documentation Center.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.5840/philosophin19901247>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

ÜBERBLICKE

Über die Frankfurter Frauenschule

Noch vor wenigen Jahren hätte es uns keine Schwierigkeiten bereitet, das Projekt ‚Frankfurter Frauenschule‘ vorzustellen, seine Legitimität im frauenpolitischen Kontext zu begründen und Sinn und Zielvorstellungen zu umreißen. Als ein typisches Projekt der Frauenbewegung, Ende der Siebziger Jahre ausgedacht und 1982 begonnen, stand die Frauenschule in deren Tradition, in der Tradition der Aufklärung, des Verändern durch Erkennen und Bewußtmachen, mit der Maßgabe, öffentliche und selbstbewußte Räume zu schaffen, in denen Frauen ihre Gemeinsamkeiten erkennen, die Strukturen ihrer Unterdrückung begreifen und die Mechanismen ihrer Ausgrenzung durchschauen konnten. Und aus denen sie gestärkt heraustreten, gemeinsam und einzeln aufbrechend, mit anderem, besserem Selbstgefühl ihren Platz in der Welt beanspruchen konnten. Platz und Macht stehe ihnen zu, als Stachel im Fleisch seien sie die Chance für eine andere, bessere Gesellschaft, für ein Ende der Abhängigkeiten: Sand im Getriebe der Männerwelt.

All das würden wir heute so nicht mehr sagen. Zwar ist es einerseits ein Erfolg der Frauenbewegung, daß dieser Ansatz mittlerweile von den meisten Institutionen, die in irgendeiner Form Bildungsarbeit mit Frauen machen, übernommen worden ist, doch stellen wir gleichzeitig fest, daß alle diese Gegenstrategien keineswegs zu Freiheit und Glück für die Frauen geführt haben. Maßstab dieser Strategien ist letztlich der männliche (Lebens-)Entwurf geblieben; die Institutionen haben sich doch als unbeirrbar erwiesen, die homophilen Strukturen in der Politik, im Wissenschaftsbetrieb und in der Wirtschaft als äußerst beständig. Eine weibliche Perspektive hat sich nicht gezeigt, geblieben ist doch nur die Gleichheitsstrategie, so daß sich letztlich ein drittes, weiterhin ausgeschlossenes Geschlecht der Mütter konstituiert hat, und wir nicht mehr sagen können, was das ist: Frauen.

Natürlich erschreckt uns diese Einsicht, und der Widerstand vieler Frauen dagegen, unsere Lage nüchtern zu betrachten, mag in der Abwehr dieses Schreckens gründen.

Die Mailänderinnen versuchen, dem Dilemma zu entkommen, indem sie an dem Entwurf einer neuen politischen Praxis von Frauen arbeiten, in der Perspektive der sexuellen Differenz. Irigaray setzt mittlerweile auf ein neu codifiziertes Recht, auf die weibliche Genealogie und ihren Ursprung, die weibliche Gottheit, und wieder eine andere Strategie ist es, die Betrachtung umzukehren und die Frauen als die eigentlichen Drahtzieherinnen im Hintergrund der Weltgeschichte auszumachen.

Wir versuchen uns an einer Arbeitsweise, die wir als Sexuierung des Wissens bezeichnen könnten. Wir arbeiten mit Kategorien und Aspekten von poststrukturalistischen und lacanianischen TheoretikerInnen an der Frage, wie sich das Weibliche symbolisiert oder symbolisieren könnte, wie eine weibliche sexuierte Vermittlung in die Welt aussehen könnte und wie die Ausschließung des Weiblichen aus der Sprache, dem Symbolischen und der Logik, wie die Verleugnung der sexuellen Differenz funktioniert und sich auswirkt. Was auch einschließt, daß wir keine politische und theoretisch-ideologische Zielvorstellung mehr haben und auch keine wie immer geartete Tradition benennen können, in die wir uns mit unserer Arbeit einreihen könnten.

Das ist einerseits befreiend, bedeutet aber auch, daß im gleichen Maße, wie den Diskursen ihre Überzeugungskraft und ihr Anspruch auf Wahrheit genommen wird, auch die Orientierung, die das Eingebunden-Sein des Weiblichen in diese Diskurse immerhin bedeutet hat, aufgegeben werden muß. Die Frage nach dem authentischen, dem originär Weiblichen wird obsolet, ebenso das Ansinen, einen neuen Begriff des Weiblichen zu entwerfen, der doch nur auf das Eine verweisen kann, gegen das er, wie auch immer, entwickelt wird. Denn wenn das Weibliche versucht, sich an einem Ort festzuschreiben, zeigt sich der immer als schon besetzt vom männlichen Entwurf.

Perspektiven zeigen sich nicht mehr in Antworten oder Ergebnissen, sondern in den Brüchen, dem Innehalten, wo etwas nicht zusammenpaßt, wo sich nichts zeigt als eine Leerstelle, ein Hinweis auf etwas, was noch nicht gesprochen werden kann. Wir versuchen, die Begriffe und Kategorien, die wir den genannten Diskursen entlehnen (ohne sie jeweils ganz zu durchqueren), gewissermaßen neu zusammenzusetzen, um zu sehen, welchen anderen Blick, welche offenere Perspektive sie uns eröffnen. So nehmen wir das Weibliche gewissermaßen als Verfahrensweise, welche dasjenige zum Sprechen bringen will/kann, was im Diskurs immer schon ausgeschlossen ist, die Heterogenität der Materie, das Halboffene, das Vermischte, das Poröse, das Flüssige, der Verweis des Lebens auf den Tod, des Einen immer schon auf den Anderen.

Wir veranstalten – neben den Semesterprogrammen mit Kursen, Gesprächsgruppen, Diskussionsveranstaltungen, Buchmessen-Lesungen, Vortragswochen – mehrmals im Jahr Tagungen, bei denen wir versuchen, eine entsprechende Arbeitsweise zu entwickeln: Wir bringen Referentinnen zusammen, die an ganz unterschiedlichen, möglicherweise auch sehr entfernten Aspekten des Themas arbeiten, die vielleicht noch nicht einmal eine Frauenperspektive einnehmen – deren Arbeitsweise und ihr Umgang mit ihrem Material es aber möglich machen, eben nach jenen Brüchen und Leerstellen zu suchen, um von dort aus weiterzudenken. Diese Arbeitsweise erweist sich als mühsam, aber sehr spannend und scheint uns außerdem der einzige Weg zu sein, um überhaupt noch

auf einen neuen Gedanken zu kommen. Auch wenn sich häufig keinerlei „Ergebnisse“ formulieren lassen, öffnet sich doch immer eine andere Perspektive auf Zusammenhänge, Verknüpfungen und den Sinn so mancher theoretischen und gesellschaftlichen Konstruktion.

An dieser Perspektive werden wir weiter arbeiten, ohne ein Ziel als das, herauszufinden, welche Möglichkeit wir haben, dem phallischen Diskurs zu entkommen resp. ihn zu entkräften. Wir werden diese Frage in der nächsten Zeit an verschiedenen beruflichen und gesellschaftlichen Feldern diskutieren, dann werden wir weiter sehen.

Anschrift der Autorin:
Barbara Rendtorff
Frankfurter Frauenschule
Hamburger Allee 45
6000 Frankfurt 90